

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in
Allem Gott
verherrlicht
werde

No. 29

27. Jahrgang

Münster, Saal., Donnerstag, den 28. August 1930

Fortlaufende

No. 1352

Du sollst Du sollst nicht

Ausgrund dieser zwei Worte könn-
te man die Weltgeschichte schreiben,
beginnend mit der Erschaffung un-
serer Stammeltern und endigend
mit dem letzten Gerichte.

Im Paradiese gab Gott ein Ge-
bot, durch dessen Beobachtung Adam
und Eva ihre Stellung als Ge-
schöpfe des Allerhöchsten anerkennen
sollten, um durch diese Anerkennung
sich der außerordentlichen Gaben,
womit Gott sie überhäuft hatte, wür-
dig zu erweisen. Es war die Probe,
die in der einen oder anderen Form
an jedes vernünftige Geschöpf her-
antritt und wodurch es sich für oder
gegen Gott erklären muß. — Gott
sprach zu Adam: „Von jedem Baum
des Gartens magst du essen; aber
von dem Baume der Erkenntnis
des Guten und Bösen sollst du
nicht essen; denn an welchem Tage
du davon issest, wirst du des To-
des sterben.“ (1. Moses 2. 16).

Adam und Eva, die vor dem
Eündenfalle nicht zum Bösen geneigt
waren, hätten aus sich selbst niemals
daran gedacht, Gott den Gehorsam
zu verweigern. Aber ein gefallener
Engel, der seinerseits die Probe
nicht bestanden hatte, schlich sich in
Gestalt einer Schlange in das Pa-
radies ein, um das Menschenpaar
„aufzuklären“. — „Warum hat euch
Gott geboten, nicht von allen Bäu-
men des Gartens zu essen? . . .
Keineswegs werdet ihr sterben! Denn
Gott weiß, daß an welchem Tage
ihr davon esset, eure Augen sich
aufhellen und ihr wie Götter sein wer-
det.“ (1. Moses 3. 1—5). — Das
Weib ließ sich „aufklären“, sie nahm
von der verbotenen Frucht und gab
von der verbotenen Frucht und gab
ihrem Mann, der auch
es. Damit war das Unglück gesche-
hen, das Menschengeschlecht hatte
sich gegen Gott empört, das Band
der Freundschaft zwischen Gott und
Menschen war zerrissen, Adam und
Eva hatten für sich und ihre Nach-
kommen Gottes Gebote verloren, sie
wurden aus dem Paradiese vertrie-
ben und in die öde Welt hinausge-
schoben: „Im Schweiße deines Ange-
sichtes sollst du dein Brot essen, bis
du zur Erde wiederkehrst, von der
du genommen bist.“ (1. Moses 3.
19).

Gott in seiner unendlichen Barm-
herzigkeit verlieh jedoch den Men-
schen nicht gänzlich, er versprach ihm
einen Erlöser, durch den er auf dem
Wege der Buße seinen Weg zu Gott
wieder zurückfinden könnte. Der
Sünder und die Hoffnung auf die-
sen Erlöser sollte ihn stützen bis zu
dessen Ankniff, das Licht der Ver-
nunft und Gottes geöffnete Vor-
schriften sollten ihm den Weg zei-
gen. Sie sollten ihm sagen, was er
tun müsse und was er nicht tun
dürfe, um sein Glück wieder zu er-
langen. Er fand gleichsam an jeder
Befreiung ein „Du sollst . . . Du
sollst nicht . . .“

Aber die Menschen kümmerten sich
nicht um Gottes hl. Willen, sie
bäumten sich gegen jedes göttliche
Gebot und Verbot. Die Sünde
hatte die Flamme des Stolzes im
Menschengesichte entzündet, er wollte
sein eigener Gott sein und sich seine
eigenen Gesetze machen. Der Abfall
von Gott wurde so allgemein, daß
Gott sich durch Abraham ein eigenes
Volk gründete, um die Hoffnung auf
den kommenden Erlöser im mens-
lichen Geschlechte nicht gänzlich aus-
sterben zu lassen. Diesem Volke gab

er das ins Menschenherz geschriebene
Naturgesetz auf zwei steinernen Ta-
feln, um es vor Vergessenheit zu be-
wahren; er sandte ihm Propheten
und andere hl. Männer, um ihn
immer wieder Gottes Willen ins
Gedächtnis zurückzurufen und den
Glauben an den künftigen Messias
wachzuhalten.

Hat das auserwählte Volk Got-
tes sich bewährt? Hätte Gott nicht
hundertmale direkt eingegriffen und
es durch schwere Züchtigungen im-
mer wieder zur Vernunft gebracht,
so wäre es in dem es umgebenden
heidnischen Aufgange, lange be-
vor es seine Mission, der Welt den
Erlöser zu vermitteln, hätte erfül-
len können. Seine lange Geschichte
sowie sich schreiben mit den Worten
des Propheten Jeremias (2. 20):
„Von alters her hast du mein Joch
zerbrochen, meine Bände zerrissen
und gesagt: Ich will nicht dienen!“

Von der ersten Sünde im Pa-
radies bis zur Ankunft des Erlösers
sank das Menschengeschlecht immer
tiefer und tiefer ins Laster und Ge-
lend, aber jeder neue Abstieg in die
Tiefe wurde ihm als Aufstieg zum
Glücke, als neue „Aufklärung“ vor-
gekauft; die alte Schlange und ihre
Helfershelfer blieben ihrem Pro-
gramme treu: „Ihr werdet sein wie
Götter.“ Los von Gott, der die
menschliche Freiheit beschränkt durch
seine unerträglich „Du sollst . . .
Du sollst nicht . . .“ Doch zuletzt,
nachdem die Menschen alles auspro-
biert hatten und die Fluten des Ver-
derbens über ihren Häuptern zu-
sammenzuschlagen drohten, da kom-
men sogar die Heiden zur Erkennt-
nis, daß nur noch ein Gott vom
Himmel Rettung bringen konnte. Da
war die Zeit für die Ankunft des
Erlösers reif.

Als die Fülle der Zeit kam,
sandte Gott seinen Sohn, gebildet
aus einem Weibe, untertänig dem
Gesetze, damit er die, welche unter
dem Gesetze standen, erlösete, damit
wir an Kindes Statt angenommen
würden.“ (Gal. 4. 4). Jesus Chris-
tus, der menschgewordene Sohn Got-
tes ist der versprochene Erlöser.

Hat Christus die Gebote Gottes
abgeschafft? Haben seit seiner An-
kunft jene lästigen „Du sollst . . .
Du sollst nicht . . .“ aufgehört, die
menschliche Freiheit zu beschränken?
Freiheit zu bringen, ist er gekom-
men, aber es ist die Freiheit, die in
der Wahrheit ihre Quelle hat, es ist
die Freiheit von der Sünde: „Wenn
ich in meiner Rede verbleibe“, sagt
er, „werdet ihr wahrhaft meine
Jünger sein. Ihr werdet die Wahr-
heit erkennen und die Wahrheit
wird euch frei machen.“ (Joh. 8. 31).
— „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch,
jeder, der Sünde tut, ist ein Knecht
der Sünde.“ (Joh. 8. 34). — Nicht
das Gesetz abzuschaffen, ist die Mis-
sion Jesu Christi, sondern es zu ver-
vollkommen. „Glaube nicht, daß
ich gekommen bin, das Gesetz oder
die Propheten aufzuheben. Ich bin
nicht gekommen, sie aufzuheben, son-
dern zu erfüllen.“ (Matth. 5. 17).

Und was war der Erfolg der
Mission Christi? Die Antwort da-
rauf, liegt in dieser seiner Klage:
Jerusalem, Jerusalem! die du die
Propheten mordest und diejenige
steinigst, welche zu dir gesandt wor-
den sind: wie oft wollte ich deine
Kinder versammeln, wie eine Henne
ihre Küchlein unter ihre Flügel sam-
melt, du aber hast nicht gewollt!“

(Matth. 23. 37) — Einige wenige
schlossen sich ihm als Jünger an,
sein auserwähltes Volk verwarf und
kreuzigte ihn.

Christus erwählte Apostel und
gründete auf ihnen eine Kirche, die
seine Mission und das Werk der Er-
lösung fortsetzen sollte bis ans En-
de der Zeiten. Nicht nur die ewigen
Wahrheiten muß die Kirche verkün-
den, sondern auch die göttlichen Ge-
bote einschärfen. „Wir ist alle Ge-
walt gegeben im Himmel und auf
Erden. Darum gebet hin und lehret
alle Völker . . . und lehret sie al-
les halten, was immer ich euch be-
fohlen habe.“ (Matth. 28. 18). Also
alle „Du sollst . . . Du sollst nicht
. . .“ bleiben in Geltung, die Kirche
muß auf allen bestehen, sie hat nicht
das Recht, auch nur ein einziges ab-
zuschaffen.

Auf diese Herausforderung blieb
die Welt ihre Antwort nicht schuldig.
Christus hatte seinen Jüngern diese
Antwort vorausgesagt: „Ihr werdet
von allen gehaßt sein um meines Na-
mens willen.“ (Lukas 21. 17). Mit
Feuer und Schwert, durch Söhn und
Verleumdung, mit allen Mitteln,
welche menschliche Bosheit, durch die

Gelichter der Finsternis aufgestachelt,
erinnern kann, ist die Kirche Christi
seit 19 Jahrhunderten verfolgt wor-
den, und die Verfolgung wird fort-
dauern, bis die Krone die Men-
schen zum Weltgerichte rufen wird.

Daß die Kirche in unseren eigen-
nen Tagen nicht weniger gehaßt und
verfolgt wird als in früheren Zei-
ten, wenn auch die Art der Verfol-
gung vielfach eine andere ist, erbellt
schon daraus, daß die Menschen im-
mer ungestümer nach Freiheit auf
allen Gebieten streben und keine
Autorität über sich mehr anerkennen
wollen. Zwar unterjochen sie sich ge-
genständig selbst und legen sich in ih-
ren Tausenden von Gesetzen ein
schweres Joch auf. Aber dieses Joch
betrachten sie als ein selbstgewähl-
tes bei dessen Auflegung sie ihre
Freiheit betätigt haben. Gott jedoch
und sein Christus und dessen Kirche
sind eine Autorität, die sie nicht selbst
über sich gesetzt haben, die sie des-
halb mit Entrüstung von sich weisen.
„Glaubet nicht, daß von Gott durch
seine Kirche kommt, gilt ihnen als ei-
ne annähernde Einmischung in ihre
(Fortsetzung auf Seite 4)

Was sagt Sowjetrußland von sich selbst?

Von Univ. Prof. Dr. Andreas Pösch (Graz)

(Schluß)

Das kulturelle Programm der
Völkerrückbildung in zwei Forde-
rungen: Hebung des Kulturstandes
und Schaffung des kollektiven Men-
schen. Es ist bemerkenswert, daß
man das Analphabetentum bekämpft;
es berührt besonders uns Deutsche
wohlthuend, daß den Minderheiten
andere Pflege ihres Volkstums ge-
währt wird. — Möchten doch hierin
die „aristokratischen“ Völker, möchte
besonders Italien von Ausland ler-
nen, dann würde eine internationale
katholische Aktion leichter möglich
werden — aber alle kulturellen Be-
strebungen in Rußland dienen schließ-
lich der materialistischen Weltanschau-
ung, dem ökonomischen Lebensziel,
und tragen so bemüht den Stempel
höchster Einseitigkeit. Das ganze
Bildungswesen steht im politischen
Dienst, der russische kommunistische
Ander umfasst neben den Evangelien
und dem Koran die Werke von Pla-
ton, Descartes, Taine, Carline, Tol-
stoi. Die Sowjets stehen auf dem
Standpunkt, daß jeder Mensch das
natürliche Recht auf erotische Befrie-
digung habe und die Frau berechtigt
sei, etwaige Folgen geschlechtlichen
Verlehrs zu verhindern. Die Unter-
brechung der Schwangerschaft war
zuerst ohne jede Einschränkung frei-
gegeben; heute sind, wie man ge-
rechterweise bemerkt muß, staatliche
Kommissionen aufgestellt, welche die
einzelnen Fälle nach ihrer Gründe
zu prüfen und die Frauen über den
gesundheitlichen Nachteil einer ge-
walttätigen Unterbrechung aufzuklä-
ren haben. Freilich werden die 8. bis
11. Grinde leicht genug genommen und
benutzt. Die soziale Induktion im
weiteren Umfang zugelassen. Zur Be-
rathung eines rein materialistisch ein-
gestellten Menschen hatten es die
Sowjets auch für nötig, die Fami-
lie so weit als möglich aufzulösen,
deshalb die Leichtigkeit der Eheschlie-
sungen und Trennungen, die auf
bloßen Wunsch des einen Ehegatten
auch ohne Wissen des anderen, er-
folgen kann und nur eine Formalität
von einigen Minuten Dauer er-
fordert. Deshalb die gesetzliche
Gleichstellung der registrierten Ehen
und der „freien“ Verhältnisse, der
legitimen und illegitimen Kinder.
Zunehmend greift die Ehezerstörung
noch nicht allzuweit auf das Land-
volk über. Dort gibt es sogar noch
viele gute Dauerehen.

Zielung sucht. Daß man hierin das
Überste jüngerer lehrt und alle
Grundzüge der bisherigen Erziehung
und Seelenbehandlung verlernt,
ist bei der kommunistischen Zielset-
zung selbstverständlich. Ursprüng-
lich wollte der Staat alle Kinder in
staatlichen Heimen unterbringen und
erziehen. Aber dieser Plan scheiter-
te an der finanziellen Unmöglichkeit.
Infolge des Krieges, der zerrütteten
Eheverhältnisse und der Hungersnot
gibt es bekanntlich etwa 7 Millionen
verwaarloste Kinder. Und nur ein
geringer Bruchteil von diesen ist in
staatlichen Erziehungsanstalten un-
tergebracht. In Nr. 5 der „Prom-
ada“, 1923, sagt die Witwe Lenin:
„Wir haben sieben bis acht Millio-
nen obdachloser Kinder, davon sind
nur 80 000 in Anstalten untergebracht.
Die moralische Atmosphäre dieser
Anstalten ist schrecklich. Dreiviertel
der aufwachtlosen Kinder sind Pro-
dukte der gegenwärtigen Verhältnis-
se, vor allem der Arbeitslosigkeit
und des Dorfebens.“ Es fehlen die-
sen Anstalten offenbar tüchtige und ge-
schulte Kräfte, sowie natürlich der
sittigende Einfluß von Ueberlebe-
rern und Religion. Infolgedessen
kommt es zu den ungläublichsten
Zuständen, die den Genossen Wada-
rin zu dem Ausbruch veranlaßten:
„Unsere Gemeindefunktionäre in
den Dörfern sind Herde von Ver-
brechern, ungezähmter Ausschweifung
und Trunksucht.“
Die Jugend wird vom 8. Lebens-
jahr an politisch erkornt und orga-
nisiert. Die „Oktoberrinder“ (von
den Törfern sind Herde von Ver-
brechern, ungezähmter Ausschweifung
und Trunksucht.“
Die Jugend wird vom 8. Lebens-
jahr an politisch erkornt und orga-
nisiert. Die „Oktoberrinder“ (von
den Törfern sind Herde von Ver-
brechern, ungezähmter Ausschweifung
und Trunksucht.“
Die Jugend wird vom 8. Lebens-
jahr an politisch erkornt und orga-
nisiert. Die „Oktoberrinder“ (von
den Törfern sind Herde von Ver-
brechern, ungezähmter Ausschweifung
und Trunksucht.“

Hier und dort

Nach vor 25 Jahren und weniger
wäre der britische Dampfer Tahiti,
der mit seinen 175 Passagieren und
142 Seelenten auf dem Wege von
Wellington, New Zealand, nach San
Francisco, Cal., war, in der Südsee
bei den Cook-Inseln verunten, ohne
daß die Welt vielleicht Nachricht
von ihrem Untergang erhalten hät-
te, bis man von dem langen Nicht-
erscheinen des Schiffes diesen Schluß
gezogen hätte. Das Radio brachte
allen Rettung. Auf den ausgefan-
denen Notruf kam der Matrosendampfer
Ventura alsbald zu Hilfe und alle
an Bord der Tahiti befindlichen
Personen, samt fast der ganzen Post,
wurden sicher auf denselben überge-
führt. Das Schiff verlor in den
Fluten, bald nachdem die letzten Per-
sonen in Sicherheit waren. Die Ta-
hiti hatte eine Schraube verloren
und durch das hiedurch entstandene
Leck füllte sich das Schiff schnell mit
Wasser. Für fast zwei Tage hatte
die Mannschaft mit verzweifelter En-
ergie das Wasser ausgepumpt, bis
endlich Hilfe kam. Viele der Passa-
giere waren von den Ver. Staaten,
die sich auf der Rückreise nach Ame-
rica befanden.

Erst letzte Woche war zu melden,
daß im Staate Indiana zwei Neger
von einem Bösewichten gelündet
wurden. Seitdem konnte man im
Staate North Carolina aus Eifer-
druck über den Rufm Indianas nicht
mehr ruhig schlafen. Am 19. Au-
gust wurde jedoch die Aufmerksamkeit
auf North Carolina übertragen: ein
35-jähriger Neger soll sich im Städt-
chen Tarboro an einem weißen
Mädchen vergreifen haben. Die wüt-
tende Volksmasse stürmte das Ge-
fängnis und ermordete ihn.

Mancheiner war unter dem Ein-
druck, daß in Europa durch das
Entstehen so vieler republikanischer
Staatswesen die althergebrachte Höf-
lichkeit gelitten habe. Denn im gro-
ßen Ganzen ist die Demokratie der
Höflichkeit nicht sehr förderlich. Es
scheint aber doch Ausnahmen zu ge-
ben. In Venedig hat sich ein Lieb-
haber der Natur einen wunderlichen
Park ausgebaut und daselbst
auch ein Vogelschutzgehege eingerich-
tet. Während daselbst alle Besucher
willkommen sind, ist der Eigentümer

sehr eierständig auf die wohlgepfleg-
ten Rosen. Früher hätte er gewiß
die Züchler angebracht: „Vetreten
des Rasens verboten.“ Jetzt aber
prangen daselbst folgende Verse:
„Lieber Leser, merke dir das,
Geh' auf dem Weg und nicht ins
Gras,
Damit man leicht und ohne Müß'
Dich unterscheiden kann vom Vieh.“
Wenn nur nicht vielleicht mancher
das als eine unter der Form von
Höflichkeit verborgene Grobheit hält!

Am 20. August ging über der
östlichen Teil von Alberta ein star-
kes Gewitter hin, das auch reich-
lichen Regen brachte und der bereits
einen Monat andauernden Trocken-
heit ein Ende machte. Leider fiel
dabei vier Personen bei Hanna dem
Blitz zum Opfer. Drei Männer
schickten sich vor dem Ungewitter
in einen Stall, als der Blitz ein-
schlug. Ob die drei Personen so
gleich vom Blitze getötet oder nur
besäubt wurden, läßt sich nicht fest-
stellen, da der Stall Feuer fing und
dieselben verbrannten, bevor Hilfe
ankam. Auch verbrannten fünf
Ferkel mit dem Stalle. Außerdem
wurde bei diesem Gewitter ein Mäd-
chen vom Blitze getötet, als sie über
ein offenes Feld rannte.

In Peru, Südamerika, brach eine
kleine Revolution aus, wie solche in
früheren Zeiten dort unten ganz ge-
wöhnlich waren. Die Garnison in
Arequiva, der zweitgrößten Stadt
des Landes, nahm die Regierungsa-
btreter feht und übernahm die Ver-
waltung der Stadt. Am folgenden
Tage dankte der bisherige Präsident
der Republik, Augusto Leguia ab,
gemäß dem Grundgesetz: „Der Ge-
scheitere gibt nach“. Er hatte im
Jahre 1919 die Regierung durch ei-
nen Staatsstreich an sich gebracht
und seitdem ohne Parlament regiert.
Obwohl die parlamentslose Zeit dem
Lande eher zum Nutzen als zum
Schaden gereichte, dachte der General
Manuel Ponce doch, es sei Zeit für
eine Aenderung, und aus lauter Vo-
terlandsliebe übernahm er selbst die
Regierung. Wie alle neuen Regie-
rungen, verspricht er dem Lande
„Fortschritt, Eintracht und mora-
lische Sanierung.“ Dem alten Prä-
sidenten gewährte er sicheres Geleite in
die Verbannung ins Ausland.

Das Schulwesen kennt drei Stufen:
1. die Grundschule für Kinder
vom 8. — 12. Jahr, die von allen
besucht werden soll. Die Erfolge in
der Durchführung der allgemeinen
Schulpflicht sind zwar noch nicht
durchschlagend, aber immerhin groß.
2. Die Mittelschule für die Jugend
von 12 — 17 Jahren. Hier soll-
te eine polnische pflichtgemäße
Ausbildung je nach der Eignung des
Schülers vollzogen werden. Aber
schleitere gibt nach“. Er hatte im
Jahre 1919 die Regierung durch ei-
nen Staatsstreich an sich gebracht
und seitdem ohne Parlament regiert.
Obwohl die parlamentslose Zeit dem
Lande eher zum Nutzen als zum
Schaden gereichte, dachte der General
Manuel Ponce doch, es sei Zeit für
eine Aenderung, und aus lauter Vo-
terlandsliebe übernahm er selbst die
Regierung. Wie alle neuen Regie-
rungen, verspricht er dem Lande
„Fortschritt, Eintracht und mora-
lische Sanierung.“ Dem alten Prä-
sidenten gewährte er sicheres Geleite in
die Verbannung ins Ausland.

(Fortsetzung auf Seite 4)